

Johannes, bescheiden aber Zeuge Joh 1,6-8.19-28

3. Advent 2008

Liebe Schwestern und Brüder im Glauben,

Er hält bestimmt nicht viel von Seminaren für Leiter, vom Erlernen und Trainieren sozialer Führungskompetenz. Auch gib er keine Tipps zur Selbstdarstellung, zum Selbstmanagement. In einem heutigen Bewerbungsgespräch hätte er schnell verspielt.

Auf die Frage „Wer bist du?“ antwortet er dreimal negativ. Die attraktiven Rollenangebote des ersehnten Heilbringers - Messias, Elija, Prophet - lehnt er entschieden ab: „Ich bin es nicht,„.

Beim vierten Anlauf der Fragenden ringt er sich zu einer positiven Aussage durch: „Ich bin die Stimme, die in der Wüste ruft: Ebnet den Weg für den Herrn“.

Für den Herrn?! Ein Ablenkungsmanöver, das auf einen anderen hinweist!

Aber sie hatten nach ihm selbst gefragt.

Kein Wunder also, dass ihn die Gesandte genervt drängen:

Wenn du nichts als das bist, warum tust du, was du tust?

Die Antwort ist keine Antwort und nicht die Spur einer Selbstrechtfertigung: „Nach mir kommt einer...“

Niemand bringt ihn davon ab, beharrlich auf diesen Anderen hinzudeuten.

Johannes der Täufer, wie ihn das vierte Evangelium zeichnet: eine einzige große hinweisende Geste auf Jesus Christus. Er verschwindet selbst hinter seinem Zeugnis für jenen.

Für viele Menschen erscheint er heute womöglich verstörend fremd, altmodisch. Aber gerade so ist er, was er ist, und er ist es ganz: Vorläufer, Wegbereiter.

Er hat es nicht nötig, mehr aus sich zu machen. Das zeugt von großer inneren Freiheit.

Und wo nimmt er sie her? Seine eigenen Worte deuten es: „Mitten unter euch steht der, den ihr nicht kennt.“

Johannes kennt ihn, den Messias, den Christus. Er sieht sich selbst ganz von ihm her und auf ihn hin: „Ich bin es nicht wert, ihm die Schuhe aufzuschnüren.“

Nicht ein falsches und frommes Sich-Kleinmachen steht dahinter, sondern die Selbsterfahrung in der Begegnung mit dem Erlöser, mit Gott.

Er will eine Botschaft weitergeben, doch eine Botschaft, von der er selber betroffen ist. Er kann sich nicht loslösen von dem, was er sagt, doch sagt er eine Botschaft, die er nicht selber ist. Johannes weißt, wer er ist in der Beziehung zu Jesus. Das macht ihn frei für seine Berufung als „Stimme für Gottes Kommen“.

Können wir seiner Haltung heute noch folgen? Lässt sich das unter postmodernen Menschen neu vermitteln?

Ich glaube ja. Denn mehr Mit- statt Gegeneinander, mehr Gelassenheit statt Zerrissen-Sein würde heilsam sein.

Mehr Echtheit und Freiheit zum wirklichen Menschwerden und Selbst-werden würde uns auch gut tun.

Alles Erfüllung einer ur-menschlichen Sehnsucht!

Rabbi Sussja verdeutlicht das in einer chassidischen Geschichte: „Einmal wird man nicht fragen: Warum bist du nicht Mose gewesen?

Man wird fragen: Warum bist du nicht Sussja gewesen?

Warum warst du immer bloß mehr oder weniger dies, mehr oder weniger das, nur nicht, was dir bestimmt war: Sussja zu sein? Bloß Sussja - aber das ganz!“

Liebe Schwestern und Brüder im Glauben, von dem Täufer Johannes können wir heute manches lernen.

Johannes ist Diener und als solcher wichtig, aber er macht sich nicht wichtig. Für ihn ist Christus tausend mal wichtiger.

Nicht die Person, die wirkt, ist das Wichtigste in der Gesellschaft, in der Politik, in der Kirche, sondern die Sache selbst, der Mensch, der Glaube.

Johannes erfüllt seinen Auftrag, das ist ihm wichtig. Ohne den Einsatz des Dieners kann das Ganze nicht laufen.

Er weißt Bescheid, bleibt aber bescheiden.

Er ist demütig aber tritt mutig auf.

Wichtig ist es nicht Papst, Bischof, Seelsorgerin oder Seelsorger, Dompropst, Vorsitzende, Leiter zu sein.

Nicht der Posten, nicht die Rolle ist wichtig sondern die Haltung aus der ich lebe und wie ich die jeweiligen Aufgaben erfülle.

Wichtig ist es, alle diese Dienste wichtig zu nehmen, aber dabei bescheiden bleiben und aus Überzeugung Zeuge für die Sache, für Gott zu sein.